

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 74.

Donnerstag, 28. März.

1929.

(8. Fortsetzung.)

Die letzte Kurve.

(Nachdruck verboten.)

Roman in 19 Bildern von Curt Seiberl.

Weiter kam er nicht, Merz hatte seine Pläne eingepaßt.

„Mein Herr, wenn ich in Montana einen großen Erfolg habe, dann laufen mir die Leute die Bude ein, dann brauche ich Ihre Regierung nicht mehr. Für mich handelt es sich darum, vorher zu einem Abschluß zu kommen.“

Der Türke lächelte verbindlich.

„Vorher . . . das wird natürlich nicht so leicht zu machen sein. Sie werden verstehen, das Risiko, man muß vorsichtig zu Werke gehen . . .“

„Dann allerdings ist hier jede Minute länger vergebens. Adieu.“

Schnellen Schrittes verließ Merz das Zimmer, Spindler, der aus allen Wolken gefallen war, hinter ihm her.

„Was haben Sie nur?“, fragte er draußen.

„Ruhig, kein Wort, kommen Sie runter, ich muß telefonieren.“

Sie liefen die Treppe hinab, unten stürzte Merz in eine Zelle.

„Zentrum? Bitte Türkische Botschaft! . . . Befehl? Fräulein, es ist dringend, hier Kriminalpolizei. Ja, danke sehr . . . Ist dort . . .? Wer ist am Apparat? . . .“

Hier Ingenieur Merz, ist Ihnen ein Herr Ali ben Hudsi Bei bekannt, aus Konstantinopel, soll von der türkischen Regierung Ihrer Botschaft zugeteilt sein?

„Wie er heißt? Ich sagte schon: Ali ben Hudsi Bei. Den Namen gibt's im Türkischen gar nicht? Danke tausendmal.“ Merz hängte den Hörer an und nickte Spindler zu. „Was habe ich mir gedacht? Wir sind reingefallen, der Mann ist auf der Botschaft gänzlich unbekannt, sein Name nicht nur erfunden, sondern existiert nicht einmal. Wir müssen sofort raus, den Kerl festnehmen lassen.“

Noch nie hatte Spindler seinen Freund so laufen sehen, in wenigen Sekunden waren sie oben, fanden das Zimmer zwar offen, aber leer.

12.

Sie nahmen das erste Auto, das sie vor dem Hotel fanden und fuhren ins Atelier. Beide hatten denselben Gedanken, man hatte sie absichtlich ins Hotel gelockt und hier in einer langen Unterredung festgehalten, um drüben in aller Ruhe stehlen zu können. Spindler, der freidebleich geworden war bei dem Gedanken, daß er die ganze Geschichte eingefädelt und sich von Veronica dazu hatte überreden lassen, wollte Merz ablenken.

„Wie sind Sie nur so plötzlich oben auf die Idee gekommen, der Türke könnte ein Schwindler sein?“

„Die Sache kam mir doch schon sonderbar vor, als er uns anrief, woher hatte er nur die Telefonnummer? Dann merkte ich während meiner Erklärung sehr bald, daß dieser Mann weder von Motoren noch von technischen Dingen überhaupt etwas verstand. Das machte mich stuhig. Seine Fragen waren so naiv und gar nicht zur Sache gehörig, daß ein Laie darüber gelacht hätte. Zuerst das Gespräch mit Wien, das war kein Gespräch, das war ein Gerede, wer weiß, wer dort am Apparat gewesen ist. Außerdem, der Mann muß mich

ja für furchtbar dumm halten. Es ist doch ganz natürlich, daß ich die jetzigen Verhandlungen nur gepflogen habe, um vorher einen Vertrag zu bekommen auf Grund meiner Erfindung, deren ungeheure Bedeutung und epochemachende Leistung jeder Fachmann an Hand der Zeichnungen erkennen mußte. Diesem Mann hätte ich ein Schnittmuster vorlegen können, er würde es genau so interessant bestaunt haben wie meine Pläne, von denen er keinen Strich begriff. Habe ich in Montana einen Bombenerfolg, gewinne ich, was ich mit Bestimmtheit erwarte, den ersten Preis, dann kommen die Leute von selbst gelaufen, dann brauche ich diese Ausländer nicht.“

„Sie haben übrigens eine Dummheit gemacht. Wenn Sie den Kerl so durchschaut hatten, dann war es unklug, die Unterredung so brüsk abzubrechen. Er hat bestimmt Lunte gerochen und ist daraufhin geflüchtet.“

„Möglich“, sagte Merz, „aber ich bin eine viel zu gerade Natur und kann nicht heucheln. Doch da sind wir ja schon.“

Sie stiegen aus und liefen über den . . . die Treppe hinauf bis vor die Tür des Ateliers. Das Schloß war in Ordnung. Merz machte auf. Als sie eintraten, merkten sie sofort, daß das Zimmer unberührt war, auf dem Tisch lagen die Pläne, keine Hand hatte sie angetastet.

„Gottseidank“, Spindler atmete auf, als ihn Merz trampfhaft am Handgelenk packte mit einer solchen Gewalt, daß er fast aufgeschrien hätte.

„Was haben Sie denn? Donnerwetter, lassen Sie doch los.“ Vergeblich suchte er sich aus der eisernen Umklammerung zu befreien. Merz hatte ihn halb an sich gerissen und deutete mit ausgestrecktem Arm auf einen Stuhl.

„Da . . . Da . . .!“

„Was ist denn . . . Herrgottnochmal.“

Mit raschem Griff löste er sich los, der Arm schmerzte stark, so hatte Merz zugegriffen.

„Ist Ihnen nicht ganz gut? Ich weiß wirklich nicht, was Sie wollen.“

Er ging auf den Stuhl zu.

„Hier liegt eine Decke, nichts weiter.“

Er hob sie auf und legte sie wieder hin.

„Ja“, schrie Merz jetzt auf, „die Decke liegt dort auf dem Stuhl, ich sehe es wohl, aber als ich ging, hatte ich sie auf den Tisch gebreitet!“

„Machen Sie keinen Unsinn, Sie werden sich irren, man glaubt oft etwas getan zu haben und nachher ist es nicht der Fall.“

Spindler rieb sich noch immer seinen Arm.

Merz hatte sich gesaft und war jetzt wieder vollkommen ruhig und sachlich.

„Ein Irrtum ist völlig ausgeschlossen. Sie gingen zuerst hinaus, während ich noch einmal das ganze Zimmer durchsuchte und alles Verschließbare abschloß. Dann habe ich über die Pläne das braune Tuch gebreitet, das jetzt so sorgfältig dort auf dem Stuhl liegt. Ich weiß das noch ganz genau, und zwar aus folgendem Grunde: Vor einigen Tagen erschien gegen Abend auf einmal ein Arbeiter, anscheinend ein Glaser, und erklärte, vom Hauswirt bestellt zu sein, um an meinem Glasdach etwas zu reparieren. Ich wies ihn zum rich-

tigen Aufgang, und er hat dann auch oben ungefähr eine halbe Stunde gearbeitet. Da man aber von oben durch das Glas sehr schön auf den Tisch sehen kann, habe ich während seiner Anwesenheit dieses Tuch über den Tisch gelegt, und als wir vorhin fortgingen, dachte ich, Schaden kann es nichts, und breitete es wieder darüber . . .

„Jetzt ist das Tuch fort?“

„Jetzt ist das Tuch abgenommen und liegt auf dem Stuhl, ein Beweis, daß hier jemand gewesen ist.“

„Eigentlich ist es ein Beweis, daß niemand hier war und Sie sich irren, denn wenn jemand in unserer Abwesenheit das Zimmer betrat und die Decke wegnahm, wird er nicht so dumm gewesen sein, die Decke auf einen Stuhl zu legen, statt sie wieder über die Zeichnungen zu breiten.“

„Er könnte überrascht worden sein.“

„Aber von wem?“

Spindler öffnete die Tür und rief hinunter.

„Herr Blunt!“

„Was wollen Sie von dem?“

„Wissen, ob er den Arbeiter bestellt hat.“

„Sehr gut“, sagte Merz und untersuchte die Zeichnungen nach irgendwelchen Markierungen spitzer Gegenstände, die beim Durchpausen hätten zurückbleiben müssen.

Er fand aber nichts. Herr Blunt polterte die Treppe herauf.

„Guten Tag, meine Herren, na, Sie sind aber wirklich zu fleißig, selbst am Sonntag, das ist doch des Guten zu viel.“

Spindler schloß die Tür hinter ihm.

„Herr Blunt, wir haben eine wichtige Frage an Sie: Haben Sie am Donnerstag einen Glaser bestellt, der hier am Dach etwas reparieren sollte?“

„An Ihrem Dach? Gänzlich ausgeschlossen! Erstens habe ich niemand bestellt, zweitens ist Ihr Dach kurz vor Ihrem Einzug nachgesehen worden, drittens war niemand hier zum Ausbessern.“

„Doch, es war jemand hier, ein Arbeiter, der sich eine Zeitlang oben zu schaffen machte, und den haben wir im Verdacht . . .“

„Ach, der Kerl hat wohl die Scheibe zertrümmert, ja, ich sehe schon . . .“ „Was denn, Herr Blunt?“

„Dort liegen noch einige Scherben.“

Und er deutete auf einige Glasplitter, die dicht unter der Mitte des Daches zwischen Tisch und Fenster lagen. Spindler hob sie auf und reichte sie Merz. Der steckte sie, ohne sie lange zu betrachten, in die Tasche und lächelte.

„Ja, ja, na, der Schaden ist nicht so schlimm, und wir hätten Sie deshalb nicht belästigen sollen, wir wollten nur gern wissen, ob Sie den Mann bestellt hatten. Besten Dank, Herr Blunt, auf Wiedersehen.“

Merz reichte ihm die Hand und begleitete den alten Herrn zur Tür.

„Auf Wiedersehen, meine Herren, und seien Sie nicht zu fleißig. Aber da will ich doch mal nachfragen, wer den Menschen bestellt haben kann.“

Damit trollte er ab.

„Was haben Sie nur?“ fragte Spindler, der seinem Freund dauernd hatte in die Rede fallen wollen, aber von ihm durch Rippenstöße und Blicke daran gehindert worden war.

Merz war auf einen Stuhl gesunken und hatte das Gesicht in die Hände vergraben, plötzlich schrie er auf wie ein verwundetes Tier.

„Sehen Sie denn nicht, merken Sie denn nicht, was hier vorgegangen ist?“

Er kramte in fiebernder Hast die Scherben aus der Tasche.

„Hier! . . . Da! . . . und da! . . . und da! . . . Drei Stücke Glas, schwarz sind sie, und oben die Scheiben vom Dach? Weiß . . . weiß wie Watte. Ein netter Schaden, der an dem Dach geschehen ist und den der Kerl repariert hat. Aber hier! Die drei Scheiben, wie die zusammen passen . . . was? Und ob die passen!“

Er legte die drei Glasstücke nebeneinander auf den Tisch, die Ecken griffen genau ineinander.

„Na, was meinen Sie, was das sein könnte, was meinen Sie, was das ist?“

Merz schrie es fast. So hatte ihn Spindler noch nie gesehen. Er betrachtete die zusammengelegten Scherben.

„Das kann eine photographische Platte sein.“

„Das kann sein? Das ist eine Platte! Und wissen Sie was darauf ist?“

Auf einmal wurde er ganz ruhig und stand auf.

„Kommen Sie, lassen Sie uns gehen, wir müssen handeln, ehe es zu spät ist.“

13.

Beronic lag in Palisanders Wohnung auf dem Divan und rauchte. Sie träumte von künftigen schönen Dingen, Palisander hatte versprochen, mit ihr eine große Reise zu unternehmen, falls der Plan gelingen würde. Und er mußte ja gelingen, das wußte sie bestimmt, ihm war noch niemals etwas nicht geraten. Der Mann hatte Gold an den Fingern, wo er hineinpackte, da blieb neues hängen. Die Verhandlung im Hotel mußte nun auch langsam zu Ende sein. Pünktlich um halb Zwölf hatte sie dort angeläutet und den Wiener Kollegen am Apparat markiert, es schien also Alles gut zu gehen, auch Palisander mußte bald zurück sein.

Da klingelte es viermal, das war Szembolin. Sie knipste Licht an und stand auf, um zu öffnen, das Mädchen hatte sie vor einer Stunde fortgeschickt und für den Abend beurlaubt. Kaum hatte sie den Riegel zurückgeschoben, als die Tür heftig aufgestoßen wurde.

„Ich bin entdeckt“, leuchtete Szembolin, der furchtbar gelaufen sein mußte, denn er war ganz außer Atem, „lassen Sie mich herein.“

Beronic war nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen, sie schloß zuerst einmal wieder die Tür.

„Nur keine Überbürdung, mein Lieber. Was ist los? Solange die Polizei noch nicht hier ist, und wie ich sehe, ist sie's noch nicht, geht's ja noch.“

Im Zimmer zog Szembolin sofort seinen Rock aus und legte den Kragen ab.

„Geben Sie mir schnell eine Schere und Palisanders Rasierapparat, ich muß mein Gesicht verändern. Die Hunde haben was gemerkt. Eine zu dumme Idee von Palisander, dieses Gespräch mit Wien, das hat alles verraten.“

Beronic holte warmes Wasser aus der Küche und stellte ihm im Schlafzimmer alles zurecht, und während Szembolin seinen Bart abschnitt und sich rasierte, erzählte er stotternd und abgerissen, wie es durch seine Aufregung und durch die Manipulationen beim Rasieren bedingt wurde. (Fortf. folgt).

Golgotha.

Erschienest heute du erneut auf Erden,
Du würdest wiederum gekreuzigt werden.
Denn sieh: wir wandern immer noch durch Nacht,
Dem Lichte fern, das uns dein Tod gebracht.

Wir sind die Hoffnungslosen, die Verfluchten,
Die immer töten, was sie liebend suchten.

Wir führen auf den Lippen deinen Namen,
Doch in uns wuchert alles Bösen Samen,

Und was dein Erdenwandel uns gelehrt,
Wir haben's oft ins Gegenteil verkehrt.

Ja, noch vor deinen Schmerzerröthten Zügen
Versuchen wir, uns selber zu belügen.

Und doch — und doch! An deinem Todestage
Weht durch die Welt nur eine bange Klage.

Aufschluchst das Herz, das manche lange Nacht
In Qual und Not und Bitternis verbracht.

Und wenn dein Tod uns Wanderern im Tal
Nur dieses gibt: die Sehnsucht nach dem Strahl

Des Lichts, das aus verborgnen Himmeln quillt,
Sehnsucht, nie sterbend, wenn auch nie erfüllt,

So gabst du nicht vergeblich hin dein Blut,
Und wahr wird einst das Wort: „Der Mensch ist gut!“

Wolfgang Federau.

Karfreitaglegenden.

Von Ernst Edgar Heimédes.

Seit den ältesten Zeiten hat der Gedentag des Opfertodes Christi die Gemüter der Völker erregt und zu zahlreichen Mythen und Legenden Veranlassung gegeben. Während die Menschen jener Tage meist mitleidlos dem Leiden und Sterben des Heilandes beizuhelfen, nahm die Natur innigen Anteil daran. Wie in der Bibel steht, verbreitete sich eine Finsternis über das ganze Land, die Erde erbebt, die Felsen zerrissen und die Gräber taten sich auf. Ein unendlicher Schmerz durchzitterte die Natur in der Stunde, als der Welterlöser auf Golgatha verschied. Um das Kreuz, an dem er starb, schlingt sich ein Kranz von Sagen, an dem viele Völker Anteil haben, und auf der Baumesart, aus welcher es gezimmert wurde, ruht nach altem Volksglauben bald Fluch, bald Segen. Als die römischen Kriegsknechte auf der Suche nach dem Kreuzholz waren, leisteten — so berichtet eine ungarische Sage — alle Bäume heftigen Widerstand und wollten sich nicht fällen lassen. Die Eiche wehrte sich mit allen ihren Kräften, die Tanne stach mit ihren Nadeln, die Weide bog sich bald nach rechts, bald nach links, so daß die Kriegsknechte sie nicht abhauen konnten. Da ergriffen sie die wehrlose Espe, die seit dieser Zeit heftig zittert, aus Angst, wieder zu einem so schändlichen Werk dienen zu müssen. Anderer Deutung nach wurde die Espe, weil sie stolz und regungslos dastand, während alle anderen Bäume erbeben und sich zur Erde neigten, von Gott dazu verdammt, nie zur Ruhe zu kommen und ewig zu zittern. — Wie eine polnische Sage erzählt, ist der Espe, seitdem sie als Kreuzholz diente, die Kraft verliehen, Schutz gegen Blischlag zu gewähren. — Nach einer pommerischen Sage hat die Tanne das Holz für Christi Kreuz geliefert; seitdem wachsen ihre Zweige rund um den Stamm herum, so daß eine Anzahl kleiner Kreuze entsteht. Weil das Blut des Gekreuzigten an ihr herunterließ, wurde sie der einzige Baum nördlicher Länder, welcher das ganze Jahr hindurch sein Grün behält. Auch die Erle soll als Kreuzholz gedient haben. Sie wird deshalb heute noch an der Stelle, wo man in sie hineinschneidet, blutigrot. — Nach einer griechischen Sage lieferte die Steineiche das Holz; als nach der Verurteilung Christi alle Bäume sich weigerten, als Kreuzholz zu dienen, schloß sie allein sich aus. Zur Strafe wurde sie verflucht und die Holzshauer meiden sie, aus Furcht, von Unglück betroffen zu werden, wenn sie die Art an ihren Stamm legen. — Von der Waldebe heißt es in einer italienischen Legende, daß sie von der Gottesmutter mit den Worten verflucht worden sei: „Du wirst künftig weder Splitter noch Bretter geben“, weil sie das Holz zum Kreuz ihres Sohnes hergab. Seitdem ist aus dem stattlichen Baum eine unscheinbare Pflanze geworden. — Dieselbe Sage knüpft sich an den Seidelbast, der ebenfalls ein Baum mit wohlriechenden Früchten gewesen sein soll und zum Strauch mit giftigen Beeren verkümmerte. Eine süddeutsche Legende erzählt, daß die Weide deshalb ihre Zweige hängen läßt, weil die Kriegsknechte daraus die Ruten flochten, mit denen sie den Heiland peitschten. Dieser warf dem Baum einen Blick des Schmerzes zu und sprach: „Traure, Weide!“ — Vom Brombeerstrauch heißt es ebenfalls, daß daraus die Geißeln gemacht worden seien. Deshalb zeigen seine Blätter heute noch rötliche Flecke. Die Weinrebe, die Zeugin von Christi Tod war, vergoß darüber Tränen. Als ihre Früchte gekeltert waren, gaben sie einen besonders köstlichen Wein, den die Winzer Lacrimae Christi nannten und der heute noch in Süditalien angebaut wird. Von tiefem Schmerz erfüllt war auch der Kreuzdorn, in manchen Gegenden „unseres Heilands Marterdorn“ genannt, aus dessen Zweigen die Kriegsknechte trotz seines heftigen Sträubens die Dornenkrone des Erlösers wanden. Da Christus seine Unschuld kannte, segnete er ihn und seitdem trägt er weiße Blüten. In Süddeutschland heißt heute noch eine besondere Art der Wildrose „des Heilands Dornenkrone“. Die roten Punkte auf ihren Blättern sollen von Christi Blut herrühren, das einst darauf fiel. Von der Stechpalme erzählt eine märkische Legende, daß eine Krone aus ihren Zweigen des Heilands Haupt schmückte. Dafür muß sie nun im Sommer und Winter grünen. Nach altem Volksglauben erhielt die Christuskranz ihren Namen daher, weil aus ihrem Holz der Speer gemacht war, mit dem Christi Seite geöffnet wurde.

Zu den Blumen, von denen die Legende berichtet, daß sie unter dem Kreuz von Golgatha erblickten, gehörte außer der Steinmelke, die aus Blutstropfen des Erlösers entstanden sein soll, die vielgenannte Passionsblume, die im 17. Jahrhundert nach Europa kam. Sie trägt in ihrem Kelch die Marterwerkzeuge Christi: Dornenkrone, Nägel, Hammer usw. In das Leiden des Heilands soll uns auch der rote Klee oder Blutklee erinnern, der ursprünglich weiß war. Als Jesus in Gethsemane betend mit seinem himmlischen Vater rang, fielen seine Schweißtropfen auf die Kleeblüten, die über Nacht rot wurden und einen bitteren Geschmack bekamen.

Seitdem meiden die Bienen den roten Klee und besliegen nur noch den weißen. Von der Moosrose erzählt eine sinnige Legende, sie sei aus einem Blutstropfen Christi entstanden, der auf das Moos fiel, während die Damassener Rose aus den Schweißtropfen erwuchs, welche er auf dem Wege nach Golgatha vergoß.

Wie die Pflanzenwelt, hat frommer Glaube auch die Tierwelt mit Christi Leiden und Sterben in Zusammenhang gebracht. Vom Kottflehchen heißt es, daß es betrübt das Kreuz umflatterte und versucht habe, die Dornen aus dem Haupte Christi zu entfernen, wobei seine Brust vom Blut rot gefärbt wurde. Der Kreuzschnabel bemühte sich, mit seinen schwachen Kräften die Nägel aus Händen und Füßen herauszuziehen. Seit dieser Zeit hat er einen kreuzweiß verbogenen Schnabel. Die Lerche wollte für den dürstenden Heiland in ihrem kleinen Schnabel Wasser herbeiholen. Zum Dank segnete sie dieser und verlieh ihr den schönen Gesang und den hohen Himmelsflug. Von den Fischen des Flusses, an dem Christus auf dem Wege zur Schädelstätte vorbeistam, erzählt die Legende, daß sie sich verstedt hätten, um seine Qualen nicht mit ansehen zu müssen, und daß das Kottflehchen sich die Augen blutig geweint habe. Nur der Hecht schwamm raubgierig hin und her. Als Jesus das Rauschen des Wassers hörte, sah er hinein und ließ sein Auge freundlich auf dem Tier ruhen, das, von Reue ergriffen, schnell untertauchte. Von da an trägt der Hecht in seinem Kopf, aus Gräten gebildet, die Marterwerkzeuge des Heilands, damit er ihn nie vergißt.

Aber nicht nur von Tieren und Pflanzen ist in den Karfreitagmythen die Rede, auch der Mensch spielt eine Rolle darin. Am bekanntesten ist die Legende vom Schweifstuch der heiligen Veronika, jener frommen Frau, welche, von Mitleid ergriffen, Christus auf seinem Gange nach Golgatha ihr Tuch reichte, um Angstsweiß und Blut damit abzuwischen. Als sie es zurückerhielt, zeigte es den deutlichen Abdruck des Gesichtes Christi. Uralt ist die Legende vom ewigen Juden, dem unbarmherzigen Schuhmacher Ahasveros zu Jerusalem, der dem erschöpften Heiland auf dem Wege zur Richtstätte die kurze Raft vor seiner Tür verweigerte und ihn weitertrieb. Zur Strafe traf ihn der Fluch, nirgends Ruhe zu finden und wandern zu müssen bis zur Wiederkehr Christi zum Weltgericht.

Fische.

Von Victor Auburtin †.

In dem Schaufenster der Lebensmittelhandlung hatte man die Fische ausgelegt, die in der letzten Nacht im See gefangen worden waren. Sie lagen auf einer breiten, weißen Marmorplatte tot ausgebreitet; und zwar war diese Marmorplatte nach vorn etwas geneigt, damit das Wasser und auch das Blut hübsch sauber und ordentlich ablaufen könne. Dada Barsche, Achen, ganz wie aus Silber, Forellen mit runden Flecken, Hechte mit länglichen Flecken und die breitmäuligen Quappen, bei denen die Leber das beste ist. Ein ganz riesiger Hecht von anderthalb Meter Länge lag in der Mitte und war das Staatsstück.

Und sie alle, die geschwänzelt hatten in den kühlen Gründen des Sees, und immer gerudert und geklist und immer Welle gewesen waren, sie lagen steif ausgebreitet, einer neben dem andern, und hielten sich nun endlich still.

Und weil es hübsch anzusehen war, wie sie da so sauber tot waren, deshalb blieben die Leute vor dem Laden stehen und hatten ihre Freude daran.

„Dieser süße Hecht“, rief das zwölfjährige Mädchen mit den nackten Beinen, „und was er für reizende Zähne hat.“

„Der wiegt seine achtzehn Pfund“, sagte der Herr im Gummimantel.

„Warum“, so murmelte der Feuilletonist, „warum hat die Forelle runde Flecken und der Hecht längliche Flecken? Welch eine Spielerei ist dieses?“

Der Philosoph aber dachte: „In diesem Geschäft ist der Fisch während eines Monats um 20 Prozent billiger geworden.“

Da geschah es, daß der große Hecht seine Kiemen öffnete und tief aufatmete; denn er war noch gar nicht tot. Und alle die Leute, die vor dem Laden gestanden hatten, fuhren erschreckt zusammen und wandten die Augen ab.

„Gräulich, daß sie da lebende Fische hinlegen“, sagte der Herr im Gummimantel.

„Man sollte ihm doch einfach den Bauch aufschneiden“, meinte das zwölfjährige Mädchen mit den nackten Beinen.

„Warum“, so murmelte der Feuilletonist, „warum hatten wir Wohlgefallen an dem Tode, und warum schauern wir vor dem Leben zurück?“

Der Philosoph aber dachte: „Dieses Geschäft werde ich mir werken; da scheinen die Fische ganz frisch vom See herzukommen.“

* In Reclams Universal-Bibliothek (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig) erschienen: Conrad Ferdinand Meyer: „Angela Borgia“, Novelle. Reclams U.-B. Nr. 6946/47. „Der Heilige“, Novelle. U.-B. 6948/49. „Die Richterin“, Novelle. U.-B. Nr. 6952. Es gibt wenig Dichter, an deren Prosa man das Wesen der künstlerischen Form so klar erfassen kann wie bei Conrad Ferdinand Meyer. In der Gliederung des Stoffes, in der Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks und Sachbaues steht er ganz einzig da. Reclams Universal-Bibliothek bringt nach dem Freiwerden gleich sämtliche Novellen auf einmal, ferner „Suttens letzte Tage“ und die Gedichte in Auswahl. „Jürg Jenatsch“ wird laut Mitteilung des Verlages demnächst folgen. — Theodor Fontane: „Balladen“. Ausgewählt und herausgegeben von Dr. Siegmund Hirsch. U.-B. Nr. 6956. Fontanes Balladen sind noch heute so jung wie vor Jahrzehnten und werden immer im Herzen der Jugend und des Volkes ihren Platz behalten. Die Ballade von Archibald Douglas, die Lieder vom „Zieten aus dem Busch“, von dem birnenspendenden Edlen, von Ribbed auf Ribbed im Havelland“ gehören zu den Meisterstücken der gesamten deutschen Volkslied- und Balladendichtung.

* Theodor Fontanes Romane sind soeben in der schönen, wohlfeilen Buchfolge „Die Schatzkammer“ (Verlag Hesse & Becker, Leipzig) erschienen. Es sind sechs in sich abgeschlossene, einzelne Bände. Der erste enthält „Grete Minde“, „Zirungen/Wirungen“ und „Schach von Wuthenow“; der zweite „Frau Jenny Treibel“, „Ellernklopp“ und „Stine“; der dritte „Cecile“, „L'Adultera“ und „Die Poggenpuhls“; der vierte „Effi Briest“ und „Unterm Birnbaum“; der fünfte den Roman „Die Stechlin“; der sechste „Quitt“ und „Mathilde Möhring“. Jeder Band umfaßt 400 bis 430 Seiten.

* Richard Sexau: „Wiedergeburt“. Eine Geschichte aus Deutschlands jüngster Vergangenheit. (Schlieffen-Verlag, Berlin W. 35.) Sexau hat als Erzähler einen guten Namen. Seine Kriegsnovellen zählten mit zwingender Intensität der Stimmung und prachtvoller Lebendigkeit der Schilderung zu den Stärksten ihrer Art. Zeitgemäßes Geschehen gibt den Hintergrund auch eines neuen Werkes. Inmitten aufgewühlter Gegenwart und innerlich zerrissener Menschen steht der Wurzelsäfte, Erdverwachsene, der in Einsamkeit und Stille ein gutes Lebensspiel fand: den Aufbau zuerst im Kleinen, Wiedergeburt in Familie und Heimat, in neuem, starkem Naturgefühl. Aber dem zerstörenden Kampf aller gegen alle sieht er bessere Zukunft durch Arbeit und Pflichttreue, und das Bild der Bauern, die goldenen Samen in die aufgerissenen Aderfurchen streuen, wird gleichsam zum Symbol. Wie die früheren Erzählungen Sexaus hat auch dieses Buch etwas Markiges und Kernhaft-Gesundes, plastisch und eindrucksvoll wirkt die Schilderung mit kräftiger Dolchschnittmanier. Neben seiner Deutung von Mensch und Landschaft verdient der warme, lebensbejahende Optimismus des Werkes besondere Sympathie.

* Carl Daensel: „Der Kampf ums Matterhorn“. Ein Tatsachenroman. In der Reihe „Lebendige Welt“ herausgegeben von Frank Thies. (S. Engelhorns Nachf., Stuttgart.) In der majestätischen Landschaft der südschweizer Alpen spielte sich im Jahre 1865 ein unvergesslicher Wettkampf ab. Das alesscherumstarrte Matterhorn hatte bis dahin allen Versuchen, seinen schroffen Gipfel zu erklimmen, getrotzt. In diesem Jahre aber wurde es bezwungen, und zwar im Verlauf eines erbitterten und tragischen Kampfes, der mit nahezu übermenschlicher Anspannung aller Kräfte zwischen dem englischen Touristen Whomper und dem italienischen Bergführer Carrel ausgetragen wurde. Dies ist das Gerippe der Tatsachen, die Carl Daensel nach eingehenden historischen und örtlichen Studien zu einem ungemein spannenden Roman geformt hat. Dabei vermeidet er jede entstellende Ausschmückung der wahren Begebenheiten und konzentriert seine ganze Kunst auf die lebendige Darstellung der Menschen und der Landschaft.

* Marie Belloc-Lowndes: „Frau Joys Geschichte“. Aus dem Englischen übertragen von Elisabeth Wader. (Th. Knauer Nachf., Verlag, Berlin W. 50.) Das Verhängnis der Eitelkeit und der mondänen Ambitionen ist die Triebfeder für die Handlungen dieses schönen und leichtsinnigen Frauenwesens. Unbedenklich opfert sie Glück, ja Leben anderer Menschen, um ihre Träume von Reichtum und Luxus erfüllt zu sehen. Die Kunst der bekannten eng-

lischen Verfasserin zeigt sich in der unerbittlichen Wahrhaftigkeit, mit der dieses Frauenschicksal geschildert ist.

* „Tiervater Brehm.“ Seine Forschungsreisen. Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstag. Von Dr. Kurt Floerke. Mit einem farbigen Umschlagbild von Professor A. Wagner, einer Zeichnung von W. Pland, zwei Karten und zwölf Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern oder photographischen Aufnahmen der Gegenwart. (Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart.) Dr. K. Floerke, der bekannte Naturschriftsteller, hat es in vortrefflicher Weise verstanden, hier im Anschluß an ein Lebensbild und eine liebevolle Schilderung des Thüringer Pfarrhauses Renthenhof eine Übersicht über Brehms Lebenswerk zu geben, die jedem Kenner Brehms willkommen sein wird, als warmherzige Ergänzung der Werke.

= „Der deutsche Gesangsverein“ für gemischten Chor (4. Band) von Siegfried Ochs. Der jüngst heimgegangene Leiter des Berliner Philharmonischen Chores, Siegfried Ochs, hat als Vermächtnis diesen 4. und letzten Band seiner Anweisungen zum Vortrag von älteren und neueren Chorwerken hinterlassen. Aus diesen Anweisungen wird es auch allen, denen seine hinreichende Art der Interpretation verschlossen blieb, ermöglicht, dieselbe wenigstens im Geiste zu rekonstruieren: Ochs hat in ihnen die ganze Summe seiner musikalischen, chorisch-pädagogischen Erfahrungen gezogen. Nicht bloß jeder Chorleiter — jeder Musiker sollte, wie die drei vorangegangenen Bände, so auch diesen Schlußband studieren: er umfaßt „Requiem“ von Berlioz, „Christus“ von Liszt, „Walburgisnacht“ von Mendelssohn und Chorwerke von Schumann, Verdi, Strauß u. a. (Verlag Max Hesse, Berlin-Schöneberg.) O. D.

* „Tausend Takte Tanz.“ In dem soeben erschienenen Tanzalbum „Tausend Takte Tanz“ liegt ein musikalisches Sammelwerk vor, in dem 24 der populärsten und neuesten Tanz- und Gesangsschlager enthalten sind. U. a.: „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“, „Sie küssen mir die Hand, mein Herr“, „Ich bin die Marie von der Haller-Revue“, der Tango „Credola“ sowie die besten Kompositionen von Kollo, Gilbert und Nelson. (Arabi-Musikverlag, Berlin.)

* „Wirtschaftliche Erleichterungen an den deutschen Universitäten (Hochschulen und Akademien) und Wege und Möglichkeiten durch „Verarbeitung“ einen Teil der Studienkosten zu verdienen.“ (Selbsterlag D. Busch, Mühlhausen in Thüringen.) Selbst ein Stück „Werkstudententum“, zeigt die vorliegende Schrift, wie studentische Selbsthilfe entstanden ist und führt sämtliche wirtschaftlichen Erleichterungen an den circa 70 deutschen Hochschulen auf. Mit wichtigen Tatsachen und Fragen (s. B. Kosten und Dauer des Studiums) macht das Buch vertraut.

* „Musterbetriebe deutscher Wirtschaft.“ (Organisations-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 8.) Als zweiter Band der Serie erschien das reich illustrierte Büchlein „Die Zigarettenwerke der Keemtsma A.-G.“ Es ist nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den Laien außerordentlich interessant, der Entwicklung der Keemtsma-Werke bis zu ihrer jetzigen Vollkommenheit zu folgen. M. Voigt schildert mit beredten Worten, wie das heute so gewaltige Werk aus kleinen Anfängen entstand und im Laufe der Jahre dank seiner verdienstvollen Bestrebungen um die Verfeinerung des Rauchgenusses immer mehr Freunde, uneingeschränkte Achtung und restloses Vertrauen gewann. — Im Band 8, „Die Gardinen- und Spitzenherstellung (Dresdener Gardinen und Spitzen-Manufaktur A.-G., Dresden)“, wird nach einer interessanten Aufrollung aller Zusammenhänge zwischen den einzelnen Konzerngesellschaften die Darstellung auf die Finanzdisposition übergeleitet, bespricht dann den Wert der Wirtschaftsplanung, geht ausführlich auf den Einkauf der Rohstoffe ein und zeigt, welche wesentlichen Momente hierbei besonders beachtet werden müssen. Die ganze Darstellung veranschaulicht das unermüdete Streben nach deutscher Qualitätsarbeit und läßt die Grobzügigkeit der Leitung, auch besonders im Hinblick auf äußerste Rationalisierung der Produktion, erkennen.

* „Die einfache Buchführung. Aus der Sammlung „Hilf dir selbst.“ (Verlag W. Stollfuß, Bonn.) Dieses handliche Büchlein aus der bekannten Sammlung „Hilf dir selbst“, von einem alten Praktiker verfaßt, ist in neuer Auflage erschienen. Nicht nur Kaufleuten und Gewerbetreibenden, auch Handwerkern und jüngeren Angestellten wird dieses Büchlein gute Dienste leisten.